





nur auf die beiden Philippi beziehen, den horizontalen Strich (oben hinter P) muss man also für zufällig halten. Nach Anleitung des Heidelberger Steines (Jahrb. 61 p. 23) wäre also zu ergänzen: imp. [caes.] | m. [iulio] | p[hi-lippo p.] | [f.] a[ug. t. p. II] | p. [p. cos.] | et [m. iulio] | phi[lippo] | nob. [caes.] | c. u. [s. n.]. — [Bei einer nochmaligen von mir mit Karl Christ vorgenommenen Untersuchung des ungünstig gelagerten Steines haben wir Z. 7 zu erkennen geglaubt: PII (od. PII?) I V/////. Danach hätte Philu[ppo] dagestanden, mit u statt des zweiten i.] — Zeile 4 des Heidelberger Steines (Jahrb. 61 p. 23) ist bisher nicht ganz richtig so gelesen worden: III · COS · ET · M · ; es steht nach meiner Revision vielmehr da: // ' I · P · P · COS · ET · M und zwar ist P · P · ganz deutlich, ebenso wie der vorhergehende Zahlstrich; dagegen ist der Rest des ersten Striches nicht vollkommen sicher, wenn auch wahrscheinlich. Vor II ist die Oberfläche verletzt; aber dies II steht unter PIO und da die Zeilenanfänge hier stets genau untereinander gesetzt sind, so ist nicht anzunehmen, dass diesen zwei Strichen noch ein dritter vorherging. Die Inschrift gehört, wenn, wie ich annehme, II dastand, in d. J. 245/246. — Zu erwähnen ist noch, dass rechts neben der Ladenburger Inschrift (hinter Z. 1—8) ein Kreuz in 0,02 m breiten Strichen roh eingehauen ist. Der Querarm, welcher oberhalb der Mitte des senkrechten Striches sich befindet, ist 0,60 lang, der senkrechte Strich 0,82, aber oben ist der Stein abgebrochen, so dass diese Linie noch ein wenig länger gewesen sein kann. Rechts von der senkrechten und über der horizontalen Linie existirt ein kurzer Strich, welchen man für den untersten Rest des Halbrundes eines P halten könnte, so dass hier das alte christliche Monogramm gestanden hätte. Bei der Kleinheit dieses Striches und dem beschädigten Zustande der Oberfläche, welche viele zufällige Vertiefungen enthält, ist aber diese Vermuthung in hohem Grade unsicher. Es ist jedenfalls bemerkenswerth, dass sich ein solches Kreuz gerade auf dem Philippus-Stein findet; bekanntlich wurde Philippus (in dessen Regierung die Feier des Jahres 1000 fiel) für den ersten christlichen Kaiser ausgegeben (Eusebius hist. eccl. 6, 34 u. dazu Valesius in der Ausg. v. 1746, Hieronymus Chron. zum Jahre Abr. 2261; vgl. Syncellus p. 682, 4; aus Hier. ist die Nachricht von Orosius 7, 20 § 2 und 28 § 1 entnommen).

3. I M P · C A E S  
 C · M E S S I O  
 Q V I N T O  
 T R O I A N O sic  
 D E C I O · P · F  
 I N V I C T O  
 A V G · P · M · T · P P · P a. 248/49? 249/50?  
 P R O C O S · C · S · N



Wie hier, so steht auch auf dem Heidelberger Exemplar (Jahrb. 61 p. 24) TROIANO, ein Fehler, welcher sich auch sonst findet.

4. Q · H E R E N N I O  
 E T R V S C O  
 M E S S I O D E C I O  
 N O B I L I S S I M O  
 C A E S A R I · C · V · S · N a. 249/50.

Das N am Schlusse ist nicht hinter Z. 5 S gesetzt, sondern darunter, weil die Oberfläche des Steines von da an nur roh behauen ist. Auf dem Heidelberger Steine (Jahrb. 61 p. 25) sind in der That die drei von Karl Christ angegebenen Fehler enthalten: ET · RVCO, NOBILISIMO und CAESAI.

5. I M P P · C A E S S  
 P · L I C I N I O  
 V A L E R I A N O  
 E T · P · L I C I N I O  
 G A L I E N O sic  
 P I S · F E L I C I B V S  
 ~~~~~  
 A V G G · C · V · S · N a. 253.

Von gelbem linksrheinischem Sandsteine, während für die vier übrigen Säulen rother Sandstein verwendet ist. Auf dem Heidelb. Ex. (Jahrb. 61 p. 27) wird nur Valerianus *p. f.* genannt und hat er noch die Bezeichnung *invictus*. Auch dort ist der Name des Sohnes *Galienus* geschrieben.

Die Fundstelle liegt wenige Schritte von dem (jetzt zugewüllten und in einen Garten verwandelten) Stadtgraben auf der Südostseite von Ladenburg, 13 Schritte links (östlich) von der hier auslaufenden und auf dem Ladenburger Gebiet wesentlich dem Lauf der Römerstrasse folgenden Landstrasse. Eine Messung<sup>1)</sup> von der Heidelberger Fundstätte<sup>2)</sup> auf der Römer-

1) Allerdings ist dies nur eine approximative Messung. Eine grössere Karte als die des „Topographischen Atlas“ von Baden (1 : 50000) von 1838—1849 ist für das Ladenburger Gebiet nicht erschienen und dem Vernehmen nach existirt hierfür auch keine Flur- oder Katasterkarte. Das kürzlich erschienene Blatt „Heidelberg“ der neuen topographischen Karte (1 : 25000) reicht nur wenig nördlich über Neuenheim hinaus.

2) Siehe Schäfer, Ausgrabung römischer Reste in Heidelberg 1878 Taf. 2, verkleinert wiederholt in Pick's Monatschrift VI, zu S. 239. (a auf diesem Plane).



strasse<sup>1)</sup> bis an die alte Stadtmauer Ladenburgs (nach dem unten bezeichneten „Topogr. Atlas“<sup>4)</sup> ergibt, dass sämtliche Leugensäulen im Alterthum verschleppt<sup>2)</sup> worden sind, nicht blos die mit I(euga) I bezeichnete (N. 1) sondern auch die vier übrigen, welche keine Distanz-Ziffer tragen und also doch höchst wahrscheinlich am Ausgangspunkt der Strasse<sup>3)</sup> aufgestellt waren. Der letztere liegt nämlich zwei- bis dreihundert Meter<sup>4)</sup> weit von Ladenburg nach Heidelberg zu.

Die acht Heidelberger und fünf Ladenburger Leugensäulen sind also von der civitas Ulpia S. N. oder (da Ulpia hier auch ganz promiscue ausgelassen<sup>5)</sup> wird) civitas S. N. gesetzt worden an der von dieser Volksgemeinde auf ihre Kosten unterhaltenen Strasse, und zwar zu Ehren des betr. regierenden Kaisers, dessen Namen im Dativ stehen (s. n. 1 felici, n. 4 Caesari und die Heidelberger Steine von Elagabalus, Alexander, Maximinus [Jahrh. 64 p. 62] und Herennius Etruscus). Von Elagabalus bis Valerianus ist (mit Ausnahme des Gallus) jedem Kaiser eine Säule errichtet worden<sup>6)</sup> und zwar ist dies von Alexander an (abgesehen von Philippus) stets bald nach der Thronbesteigung geschehen. Dieser Ge-

1) In der Neuenheimer Flur ist bei der Feldbereinigung vor etwa 10 Jahren die bis dahin an der Terrainerhöhung noch leicht erkennbare Römerstrasse einschliesslich ihrer steinernen Unterlage abgetragen worden. Der jetzige Separationsweg läuft zum Theil wenige Schritte von der hohen und trockenen Römerstrasse im Sande. Zu einer Aufnahme und Beschreibung dieser Römerreste bot sich damals eine sehr gute Gelegenheit; bis jetzt ist aber darüber nichts veröffentlicht worden. — Vgl. Christ in Pick's Monatschrift VI p. 240.

2) Dasselbe ist im Alterthum mit den in Altripp gefundenen Säulen (Brambach 1945—1951) geschehen.

3) An eine, in spätrömischer Zeit hier und da allerdings vorkommende, Weglassung der Ziffer ist hier schwerlich zu denken, um so weniger als dies bei keinem der Heidelberger Duplicate der Fall ist.

4) Ich habe die Leuge 1) zu 2217,9 m und 2) nach dem späteren römischen Fuss zu 2206,5 m angenommen; s. Hultsch, Metrologie 2. A. S. 98.

5) Auf den 13 Säulen ist Ulpia 5 mal gesetzt und 8 mal weggelassen. Selbst die verschiedenen Exemplare desselben Jahres stimmen nicht überein: auf den Heidelberger Säulen zu Ehren der Philippi und des Herennius Etr. fehlt Ulpia, aber nicht auf den Ladenburger Steinen derselben Kaiser.

6) Beispiele gleicher Anhäufung von Meilensteinen finden sich in Spanien und Afrika. Corp. I. L. II p. 621: sechs, bezw. acht Säulen, aber ohne (erhaltene) Inschriften; Corp. VIII n. 10137—43: vierzehn Säulen, davon sieben mit lesbaren Inschriften, von welchen fünf gerade dieselben Kaiser (Alexander, Gordian, Philippus, Licinius Valerianus mit Galienus [sic] betreffen, welche sich auch auf den Säulen am Neckar gefunden haben. Die zu Corp. VIII n. 10144 erwähnte grosse Anzahl von Säulen gehört dagegen, wie es scheint, einer Werkstätte an und kommt daher für den vorliegenden Zweck nicht in Betracht.



sichtspunkt ist bei der hier und da schwierigen genaueren Datirung, auf deren Erörterung hier nicht näher eingegangen werden kann<sup>1)</sup>, mit in Betracht zu ziehen. — Wie es scheint, hat man die früher errichtete Säule nicht jedesmal beseitigt, sondern sämmtliche neben einander stehen lassen; hierfür spricht die Rasur auf dem Steine des Elagabalus (Jahrb. 61 p. 16) und wohl auch das erwähnte Kreuz. Es handelt sich übrigens hier offenbar nicht um eine blossе Vicinal-, sondern um den Theil einer Staats-Strasse (Mogontiacum, Lopodunum u. s. w.). Und mit dieser Annahme ist auch vereinbar der Umstand, dass diese Steine von der civitas gesetzt und die Leugen von dem Vorort der letzteren gezählt sind. Denn wenigstens in Africa wurden, wie Mommsen (Corp. VIII p. 859) gezeigt hat, im 3. und 4. Jahrhundert die Staatsstrassen vorwiegend von den betr. Gemeinden unterhalten, welche dann auch für die Distanzangaben ihre eigene Zählung verwandten. — Für die Galliae und Germaniae können aber die einschlagenden Untersuchungen noch nicht geführt werden.

Ausserdem fand sich noch der viereckige Sockel (mit einem kurzen Ansätze des Cylinders) von einer sechsten derartigen Säule. Dieser besteht wie n. 4 aus gelblichem Sandstein. — Von den sonstigen Ladenburger Fundstücken seien erwähnt: 1) eine Silbermünze des Trebonianus Gallus mit AEQVITAS AVG = Cohen IV (1860) p. 269 n. 7. In dem Ausschnitte ein Münzzeichen wie es scheint: IIII (die zwei ersten Striche nicht ganz deutlich); 2) das Fragment einer Reliefschale von sogen. terra sigillata. — Eine Besprechung der grossen hier noch zu Tage geförderten Architekturstücke wird besser verschoben bis zum Abschluss der weiteren Ausgrabungen, welche dem Vernehmen nach der Mannheimer Alterthumsverein in die Hand nehmen wird.

#### Nachtrag.

Die weiteren Ausgrabungen haben ergeben, dass der Raum, in welchem die Leugensäulen lagen, ein Keller ist wie die in Heidelberg gefundenen. — Nach der Messung, welche Herr Cand. philol. Franz Kohlhepp für mich ausgeführt hat, beträgt die Entfernung des Fundortes der Säulen 1) von der Stadtmauer 36,80 m, 2) von der dieses Grundstück an der Heidelberger Strasse begrenzenden Mauer 8,20 m. — Neuerdings sind hier noch fünf Münzen gefunden worden: 4 Grossbronzen (darunter ein Trajan und ein Hadrian) und 1 Mittelbronze. — Sämmtliche Fundstücke hat der Mannheimer Alterthumsverein erworben.

Heidelberg, Dec. 1883.

Zangemeister.

1) S. besonders Stobbe, die Tribunenjahre 1871 (aus dem Philologus XXXII, 1); Mommsen, Staatsrecht II<sup>2</sup> p. 773 ff.; O. Hirschfeld in den Wiener Studien III p. 97 ff.



## 2. Zwei neuerdings gefundene Oculistenstempel.

1. Gefunden 1877 bei der Kirche von Lavigny, Canton Voiteur (Jura), jetzt im Museum von Lons-le-Saulnier. Der Stein ist 52 mm lang, 45 breit und 8 dick. Eine der Ecken ist rechtwinklig ausgeschnitten, wie es scheint, um die betr. zwei Kanten kürzer zu machen. Die nicht beschriebenen Oberflächen sind am Rande mit eingeritzten Doppellinien und die obere dieser Flächen ausserdem mit zwei Figuren verziert, welche je aus 2 concentrischen Kreisen mit Punkt in der Mitte bestehen (wie auf den Dominosteinen). Der Stein ist mit Abbildung veröffentlicht von Dr. Georges Camuset, un nouveau cachet d'oculiste. Paris 1880, pp. 8 in 8<sup>o</sup>. (Sep.-Abdr. aus der Gazette des hôpitaux, 15. Dec. 1879); vielleicht ist er inzwischen auch bereits in einer antiquarischen Zeitschrift publicirt, trotzdem möge er hier eine Stelle finden. Die Inschriften (von denen n. 3 auf einer der gekürzten Kanten steht) lauten:

1. C CASSI CENSORIS DIA  
LEPIDOS AD ASPRITVD

2. C CASSI CENSORIS DI  
A MISVS AD ASPRITV

3. C CAS CENSORIS  
SPERION AD CLAR

Das Heilmittel „sperion“ hat sich meines Wissens bisher noch auf keinem dieser Stempel gefunden. Das Wort ist aber nicht etwa mit Herrn Camuset von *σπεῖρον* abzuleiten und bandage roulé zu erklären, sondern ist das aus Celsus 6, 6 § 21. 23. 25. 26. 28 bekannte Collyrium *σφαγιον*.

2. Gefunden in Houtain-l'Évêque bei Landen, jetzt im archäologischen Museum zu Lüttich. Die Inschrift theile ich mit nach dem Abdruck in der Lütticher Zeitung „La Meuse“ vom 31. October und 1. November 1883, Nr. 260, 2. éd., welche Herr Schuermans die Güte gehabt hat an Mommsen zu senden. Nach Angabe dieses Artikels hat der Abbé Habets über den Stein an die Amsterdamer Akademie berichtet und soll dasselbe demnächst edirt werden in dem Bulletin des Commissions d'art et d'archéologie, sowie in dem Bulletin de l'Institut liégeois. Die Aufschriften lauten („mit Auflösung der Ligaturen“):

1. TITI CROCODES AD ASPRITVDINEM ET SYCOSIS

2. TITI CROCODES AD ASPR ET SYCO

3. TITI BASILIVM AD CLARITATEM OPOBALSAM

4. TITI BASILIVM AD CLARIT OPOB



Der Oculist oder Apotheker<sup>1)</sup> verkaufte also diese beiden Salben in je zwei Sorten, einer grösseren und einer kleineren. Die Augenkrankheit sycosis ist aus den antiken Aerzten bekannt, hier findet sie sich zum ersten Male auf einem Oculistenstempel. Wenn in Nr. 1 das Wort auf dem Steine ausgeschrieben steht, wird vermuthlich sycoses zu lesen sein.

Heidelberg.

K. Zangemeister.

3. Fragment einer Meilensäule. Unter den epigraphischen Papieren des Baron von Hüpsch († 1. Januar 1805), welche jetzt im Codex 3287 der Hofbibliothek zu Darmstadt vereinigt sind, findet sich auf Blatt 75<sup>v</sup> von unbekannter Hand das Fragment einer Säule mit Resten von sechs Zeilen abgezeichnet und dazu bemerkt: „Dieses stück saulen Werck<sup>2)</sup> nebs dem rauhen fustgestel hab hier im busch gefunden und nach hauss bringen lassen.“ Eine Provenienznotiz wird nicht gegeben, es stehen aber auf der anderen Seite des kleinen Zettels von anderer Hand noch folgende Worte mit Bleistift geschrieben „Hrn Daniels zu | Eschweiler,“ aus denen man wohl entnehmen darf, dass der Stein in der Gegend von Eschweiler (welches ja als römischer Fundort bekannt ist; s. Brambach Nr. 633) zu Tage gekommen ist. Vielleicht ist ein Leser der Jahrbücher in der Lage, über diesen Herrn Daniels Auskunft zu geben. Das Fragment scheint verloren zu sein, und Hüpsch hat dasselbe in seiner „Epigrammatographia“ vom Jahre 1801 nicht mit abgedruckt. So dürftig die erhaltenen Reste sind, lassen sich diese Zeilen doch leicht ergänzen.

Die Abschrift lautet:

Zu ergänzen ist<sup>3)</sup>:

I . IV  
A . T  
D . L . V  
M :  
H . A .  
PAR .

I M p. caes. divi  
A N tonini fil.  
Di V i veri parth.  
M ax. frater divi  
H A drianus nep. divi traiani  
PAR th. pron. . . . . .

(u. s. w.)

Die Meilensäule ist also unter Mark Aurel gesetzt und gehört in die Zeit zwischen 169 und 180, in welchen Jahren Verus, bezw. Mark Aurel gestorben sind.

Ueber die Strassen, welche hier in Betracht kommen können, namentlich die von Gressenich nach Jülich, sehe man nach bei Schmidt, Jahrb. 31, S. 137 und Schneider, Jahrb. 73 Taf. II u. S. 3.

Heidelberg.

K. Zangemeister.

1) Vgl. meine Bemerkung im Hermes 2 S. 316 Anm. 2.

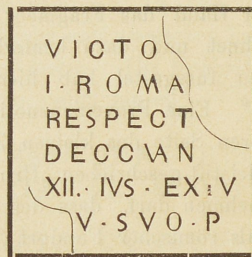
2) „Werck“ ist undeutlich.

3) Vgl. z. B. Wilmanns, Exempla n. 952.



4. Unedirte Inschrift von Worms. Die epigraphischen Handschriften des Accursius in der Bibliotheca Ambrosiana zu Mailand 1) O 125. sup. XII und 2) D 420. inf. I enthalten unter Nr. 4 bezw. Nr. 48 eine Inschrift von Worms, welche bisher nicht publicirt worden ist. Sie lässt sich aber in allem Wesentlichen mit Sicherheit erklären und ergänzen und verdient bei ihrer Wichtigkeit bekannt gemacht zu werden.

Die Provenienz-Notizen sind die folgenden: 1) in O 125: „Vormetz (Vormacia) in episcopatu“; 2) in D 420: „Vormatię in ędibus D. Rainardi a Reipurg decani Vormatiensis, prope episcopatum, parvo lapide quadrato“. Der Text lautet nach Mommsen's Copie der Handschriften:



Beide Abschriften sind gleichlautend, nur dass im Codex 420 Z. 1 hinter ROMA noch der Rest I (ROMAI) angegeben wird, Z. 5 EX · V steht und Z. 6 das P ausgelassen ist.

Accursius<sup>1)</sup> hat die Rheinlande selbst bereist und sicherlich den Stein selbst copirt. Auch diese Abschriften zeugen von seiner bekannten Treue und Genauigkeit. Sie ermöglichen leicht eine Wiederherstellung der Inschrift.

Victo[ri]ae | L. (oder P. oder T.) Roma[n]ius | Respect[us] | dec(urio) c(ivitatis) Van(gionum) | [liben]s (?)<sup>3)</sup> ex v(oto) | [in] suo p(osuit).

Die Formel ex voto in suo posuit findet sich auch in zwei anderen Wormser Inschriften: Brambach 888 und 905.

Die gens der deutschen Vangiones war ebenso wie z. B. die der benachbarten Nemetes und Triboci<sup>4)</sup> nach gallischer Analogie als civitas

1) Ueber ihn handelt Mommsen im 9. Bande des Corpus S. 397 fg. Vgl. Hübner im 2. Bande S. VII.

2) Nach Mommsen stammt der Codex O 125 von Accursius' Reise 1530—1531; der Codex D 420, in welchem Acc. auf 125 verweist, ist später und zwar nach 1538 geschrieben.

3) Das L in LIBENS (wenn diese Emendation das Richtige trifft) hatte, wie es scheint, die cursive Form k, welche in später Zeit (etwa im 3. Jh.) auch in die Lapidarschrift eindrang.

4) Ueber die civitas Nemetum sind von mir an anderer Stelle (S. 88) die Zeugnisse angeführt worden. Die civitas Tribocorum findet sich Bramb. 1953



constituirt und hatte zum Vorort Borbitomagus<sup>1)</sup>, welches Sitz der Gemeindebeamten der ganzen civitas war. Die vorliegende Inschrift ist die erste, in welcher die civitas Vangionum und ein Decurio derselben ausdrücklich genannt wird.

Heidelberg.

K. Zangemeister.

5. Eingallisch-römischer Ringwall. Aus der Pfalz, Anfang October. Im Westrich, im Gebiete der Blies, liegt östlich an der mäanderischen Kantonshauptstadt Waldfishbach, oberhalb der Burgalb, die sogenannte „Heidelsburg“. Ein im Walde versteckter Berggrat ist auf drei Seiten von der Burgalb umflossen, die vierte decken gigantische Felsenmassen. Er besteht aus einer länglich ovalen Felsenmasse, welche von N. nach S. einen Durchmesser von 200 m, von W. nach O. eine von 25 bis 50 m ansteigende Breite hat. Auf der Westseite umzieht den Rand eine zerfallene Beringmauer, welche von einem aus cyklopischen Blöcken konstruirtem Thoreingange unterbrochen wird, die Süd- und Ostseite schützen senkrecht bis zu 16 m abfallende Felsen. Die Untersuchung des Beringes ergab eine in der Höhe von 1,3 cm zusammengestürzte Mauer, welche ursprünglich in der oberen Schicht aus mit Mörtel verbundenen Bruchsteinen bestand. In der tiefsten Schicht fand sich neben einem ornamentirten Gefäßstück vom Hügelgräbertypus, eine gallische Bronzemünze, ganz in der Nähe ein kleines geschliffenes Steinbeil von 8 cm Länge; weiter oben lag neben Scherbenstücken der spätrömischen Zeit und verbrannten Resten von Francisca und Lanze eine Bronzemünze des Kaisers Constantin, geprägt zu Trier, dazwischen veräschte Erde, angebrannte Steine und Mörtel. Schon früher wurden hier Röermünzen derselben Periode ausgegraben (Apotheker Rausch). An der Nordseite, unmittelbar an dem eingeschütteten Graben liegt ein Schuttkegel von 21 m Durchmesser, 3 resp. 4 m Höhe. Beim Ausgraben<sup>2)</sup> desselben ergab sich das Resultat, dass die Nordseite desselben umzogen ist von einer aus römischen Skulptur- und Inschriftsteinen bestehenden Quadermauer. Dieser Mauerzug bildet einen Halbkreis und hat

---

und 1954. Ausserdem wird sie nach meiner Ansicht noch erwähnt in der Inschrift (Br. 1842) an der Wasenburg bei Niederbronn. Hier nämlich steht nach Severinius Satullinus nicht C · F (was man irriger Weise sogar „Gaii filius“ erklärte), sondern nach der Revision von Léon Palustre im Bulletin Monumental 43 (1877) p. 672: C · T. Dieser Gelehrte hat dies aber mit Unrecht civis Taunensis gedeutet; es bezeichnet offenbar civis Tribocus. Schon die Schreibung mit blossen Initialen spricht dafür, dass diejenige Civitas gemeint ist, innerhalb deren Territorium die Votivinschrift gesetzt wurde.

1) S. meine Bemerkung in Hettner's Korrespondenzblatt II (1883) p. 43.

2) Die Ausgrabungen fanden Ende August und Anfang October 1883 Statt; dieselben leitete der Unterzeichnete.



eine Länge von 27 m, eine Breite von 2 m und eine Höhe von 1,50 bis 2 m. Auf diesen das Fundament bildenden Quadern war dann der Oberstock des Bergfriedes aufgeführt. Die Thurmanlage entspricht topographisch vollständig dem mittelalterlichen Bergfried. Nach Einnahme der Umwallung bildete seine Vertheidigung den letzten Schutz und Schirm (=frid, davon Friedhof, umfriedigen u. s. w.). Nach den im Eingang und sonst vorgefundenen Scherbenstücken, Kohlen, nach den zum Theil verglasten Mörtelbrocken u. s. w. ward dies Schutzwerk zu Ende der Römerherrschaft zerstört und ging wie die ganze Burganlage durch Brand zu Grunde. — Die Skulpturstücke (etwa 30) gehören im Einzelnen als Gesims- und Fries-theile, als Deckplatten und Kapitäle, theils zu grösseren Gebäulichkeiten, etwa Sacellen und Tempelanlagen, theils bildeten sie Bestandtheile eines Todtenfeldes. Charakteristisch sind hier die Grabmonumente, die Hautreliefdarstellungen von Ehepaaren, welche theils als Brustbild, theils als Vollfigur unter einem Baldachin auf den Steinen erscheinen, ähnlich zu Epfach am Lech<sup>1)</sup>, zu Autun, Arlon und anderen Städten der Gallia Belgica. Je zwei Männer halten in der Linken eine geschwungene Beilaxt, welche mit der Form der fränkischen Francisca übereinstimmt und offenbar aus der römischen Ascia im Laufe des 4. Jahrhunderts nach Christi hervorging. Die männlichen Figuren tragen ausserdem um den Hals einen starken Torques und die Frauen eine aus Lockenreihen bestehende Haarfrisur

Auch ein grösseres dem Catonius Catullinus und dessen Gemahlin gewidmetes Grabdenkmal ist erhalten. Auf den Seitentheilen der Basis ist eine einem gezierten Thurm zureitende Matrone und eine Serie römischer Prunkgefässe angebracht. Einzelne Darstellungen, besonders ein Todesengel, ein schlafendes Kind (= Attis), eine opfernde Jungfrau, ein sitzender Hirtenknabe (= Attis) sind mit grosser Sorgfalt in Raumvertheilung, Faltenwurf u. s. w. behandelt, andere Skulpturen zeigen flüchtigere und handwerksmässige Technik. Eine Steinkiste und zwei Sarkophage für Urnen deuten darauf hin, dass das betreffende Todtenfeld noch in der Zeit der Leichenverbrennung angelegt war. Von den 8 mit römischen Inschriften bedeckten Hausteinen zeigen 3 eine vollständige Dedikation privaten Charakters auf, je zwei gehören zusammen, drei sind fragmentirt. Das Interessante dabei ist, dass nicht weniger als 17 Eigennamen durch diese Inschriften erhalten sind. Viele haben echtrömische Namensform, andere haben gallische Formen, einige lassen sich auf spezifisch germanische Wurzeln zurückführen. Von Bedeutung ist dass mehrere dieser Namensformen ganz neu sind, während sich ein starker Prozentsatz gallischer Namen mit solchen aus Rhätien, Vindelicien, Oberitalien und Gallien stammenden Eigennamen deckt. Unter diesen gallischen Namensträgern

1) vgl. 1. Jahresbericht des Historischen Vereins im Oberdonaukreis 1835.



sind bemerkenswerth: Ammo, Drappo, Sennaius, Scitus, Courunus, Puster, Dagilius, Sena, Cianaius, Vetidonnetta, Indu . . . gehört wahrscheinlich zu einem ergänzenden Indutiomarus oder Indutus (corp. inscript. lat. ed. Mommsen III, 2, 5777 von Epfach am Lech). Römischen Ursprungs sind: Catonius, Catullinus, Collinus, Marinus, Ianuarius, Tertia.

Von vollständigen Grabinschriften seien hier drei angeführt:

CATONIOCA  
TVLLINO MF  
ETVXSORI<sup>c</sup>  
· H ·     · P ·

(d. h. dem Catonius Catullinus [M. F. irgend ein Attribut, vielleicht Magistro fabrorum oder Marci filio] und seiner Gemahlin setzte das Denkmal der Erbe h. p. = heres posuit.)

Ein zweiter Stein trägt als Schmuck geschmackvoll eingehauenes Weinlaub mit Trauben dazwischen und in diesem Rahmen folgende Dedikation:

A M M O N<sup>I</sup>  
DRAPPO  
NIS FILIAE

Ein dritter Denkstein hat eine Höhe von 90 cm, eine Breite von 70 cm, eine Tiefe von 35 cm. Die beiden Ecken der obern Kante schmücken in Seitenleisten auslaufende Voluten.

Der vollständig erhaltene Text heisst:

MARIN · I · I · A M  
ARIET VETI · DO  
NNETE FILI · S ·  
TERTIA · S · CITI  
· FIL · NA · TIS · VI  
VA            P

Mit Hilfe von Prof. Zangemeister zu Heidelberg lesen wir:

Marini Ianuarii et Vetidonnetae  
filiis Tertia Sciti filia  
natis viva posuit

d. h. „den Söhnen des Marinus Ianuarius und der Vetidonnetta setzte Tertia, die Tochter des Scitus, als Lebende den Kindern, dies Denkmal“.

Die weitere Untersuchung des Werthes dieser rheinischen Skulpturen für Archäologie und Linguistik muss einer Specialarbeit überlassen werden. Nur dies sei zum Schluss hervorgehoben, dass dies Refugium offenbar in zwei Perioden benutzt wurde: in einer vorrömischen d. h. gallischen und in einer spätrömischen. In der ersteren wurden die Cyklopenblöcke am Eingang gethürmt, der Graben durchschrotet, Steinbeil und



Münze verloren. Letztere aus Bronze zeigt auf dem Avers einen Mann im eiligen Schritt, der in der Rechten ein Schwert oder eine Lanze, in der Linken einen runden Schild oder Torques trägt. Nach Hettner wird diese Galliermünze zahlreich in den Gebieten der Treverer und Helvetier gefunden<sup>1)</sup>. Das Terrain gehörte aber in historischer Zeit zum *Mediomatricerlande* und von den *Mediomatricern* rührt offenbar die erste Befestigungsanlage hier her. In einer zweiten, durch mindestens ein halbes Jahrtausend geschiedenen Periode, flüchteten hierher die durch die einfallenden Germanen bedrohten Provinzialen der Umgegend sich, ihre Angehörigen und ihr Vieh. Zur Sicherung umzogen sie den Nordrand mit einer Steinmauer, deren Quadern sie in der Eile der Verzweiflung den Heiligthümern ihrer naben Ansiedlungen, den Tempeln und Friedhöfen entnahmen. Aber Nichts half den letzten Römern der Mauerschutz gegen den *furor Teutonicus* der Alamannen, Vandalen, Alanen. Sie machten auf der Römerstrasse, welche vom Rhein her über Johanniskreuz, Heltersberg, die Burgalb hinab über Klausen zur Saargegend führt, und in einer Schreckensnacht fiel Burg und Wall, wenn nicht schon vorher die Vertheidiger das Ganze angezündet und verlassen hatten.

So melden und künden die Trümmer dieses pfälzischen Burgwalles von der Cultur zweier fernen Culturkreise, von den gallischen *Mediomatricern* und von den romanisirten Provinzialen, von der Baukunst beider Völker und von Tragödien, welche hier auf menschenentlegener Felsenhöhe sich vor  $1\frac{1}{2}$  Jahrtausenden abgespielt haben. Die wichtigsten Fundstücke wurden jüngst von dem unterzeichneten Finder in das Provinzialmuseum zu Speyer überführt.

Dr. C. Mehlis.

6. Johann Joest aus Calcar und dieniederrheinische Malerschule. Bei Gelegenheit der Inventarisirung der Kunstdenkmäler kam mir in Schermbeck, Kreis Rees, ein Flügelaltarbild zu Gesicht, welches aus der ehemaligen katholischen Kirche stammt und jetzt der evangelischen Gemeinde zu Schermbeck gehört. Das Bild, etwa  $1\frac{1}{2}$  m hoch, aus drei Flügeln bestehend und mit mittlerem Aufsatz für den Calvarienberg, stellt die Leidensgeschichte Christi dar und steht im Renommé, wie so manche Bilder am Niederrhein, ein Jan van Calcar zu sein.

Nachdem ich dasselbe aufmerksam betrachtet, insbesondere auch die *Costüme* als dem Jahre 1500 etwa entsprechend festgestellt hatte und mich der Ansicht zuneigte, dass so Manches, u. A. auch der Modellkopf der Maria und der goldige Luftton des architectonischen Hintergrundes, an die in Calcar zu Anfang des 16. Jahrhunderts entstandenen Hochaltarbilder

1) vgl. „Führer durch das Provinzialmuseum zu Trier“ 2. Aufl. S. 64, Nr. 76—83.



erinnere, machte Herr Bürgermeister Maassen, der mich liebenswürdigerweise begleitete, auf Zeichen aufmerksam, welche eine Nummer oder Jahreszahl zu sein schienen, und auf einem Architecturstück des Vordergrundes vom rechten Flügelbilde sich befanden, worauf ich nachstehende Initialien und Interpunctionen unterschied: J. G. von deren Originalität ich mich, soweit das durch den Augenschein angeht, überzeugte.

Es liegt nun sehr nahe, wenn man die Zusammengehörigkeit der beiden ersten Majuskeln und deren Trennung von der dritten durch den runden Punkt, sowie den viereckigen Schlusspunkt in's Auge fasst, die Lesung: Johann Joest, Calcar, zu vermuthen und mache ich daher auf dieses Malerzeichen aufmerksam, da es einem Vereinsgenossen einmal bei dem Studium über die rheinischen Malerschulen nützlich sein kann.

Da trotz der eingehenden Studien von aus'm Weerth und Wolff über die Calcarer Schule, mir so manche irrthümliche Ansicht über diese Malerschule auffiel, welche sich sogar auf wohl missverstandene, gelegentliche Aeusserungen von Fachleuten stützte, so mag für weitere Kreise die Erwähnung hier am Platze sein, dass Johann Joest aus Calcar als Bürger und Maler des Hochaltars zu Calcar festgestellt ist, welcher 1508 gemalt wurde. Dieser Maler kann daher als Hauptmeister der Calcarer Schule angesehen werden, die unter dem Krummstab des kölnischen Suffragan-Bischofs zu Calcar seit Anfang des 16. Jahrhunderts zur Blüthe kam.

Johann Joest ist nicht identisch mit dem Maler Johann aus Calcar in den Niederlanden, von welchem uns Vasari erzählt, dass er es in seiner Kunst zu einer täuschenden Nachahmung Tizians gebracht habe.

Dieser Maler ist als Johann Stephan ermittelt, um 1500 geboren und wanderte nach Italien, wo er in Venedig wohnte und wahrscheinlich Tizians Schüler war. Er starb 1546 in Florenz und kommt für die Calcarer Schule, obwohl er von dort die Anfangsgründe der Maltechnik mitgebracht haben wird, nicht weiter in Betracht, da keine Jugendarbeiten von ihm nachgewiesen sind, seine italienischen Arbeiten aber durchaus den Charakter der Bellinischen Schule tragen.

Kunsthistoriker von Fach möchte ich an dieser Stelle noch auf ein Tafelbild aufmerksam machen, welches in Haldern, Kreis Rees, auf den Sakristeiboden der katholischen Kirche reponirt ist — ein altes sehr grosses Flügelaltarbild, welches in vielen Abtheilungen die Lebens- und Leidensgeschichte Christi darstellt. Nach Technik und Costüm habe ich dasselbe als der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstammend registriert. Das Bild erinnert ausserordentlich an jenes Kölner Dombild aus dem Jahre 1430, welches dem Meister Stephan Lochner zugeschrieben wird und kommt bei Beurtheilung der rheinischen Schulen vor der flandrischen Beeinflussung durch die Brüder van Eyk jedenfalls mit in Betracht.

Rom 1883.

Hermann,



7. Zwei Pokale aus dem Jahre 1578, Kölner Meisters. Die Stadt Wesel ist Besitzerin zweier herrlicher silbervergoldeter Pokale, die mir bei Inventarisirung der Kunstdenkmäler daselbst gezeigt wurden, nachdem ich auf ihre Existenz bereits durch manchen in den Zeitungen mit enormen Summen notirten Erwerbs-Versuch aufmerksam geworden war. War daher meine Erwartung schon hoch gespannt, so wurde sie doch noch beim Anblick dieser Prachtstücke deutscher Renaissance übertroffen. Die beiden schlanken Pokale sind etwa 45 cm hoch und in getriebener, nach-ciselirter Arbeit reich mit ornamentalem und figürlich plastischem Schmuck sowie mit Gravirungen ausgestattet.

Den runden Fuss zieren Maskarons und Fruchtschnüre innerhalb Cartouchen, Figürliches und Trophäen. Auf dem Nodus des mehrfach gegliederten schlanken Schaftes erheben sich Grottesken, den Schaft begleitend bis zur Kuppel, welche aus unterm Wulst, cylindrischem Gefäss und karniessförmigem Rand besteht. Der Wulst hat wieder Cartouchenwerk mit Maskarons, der Rand Gravirungen, die Cylinder aber zeigen auf ihrer Ummantelung je drei alttestamentarische Scenen der Gastfreundschaft, welche in hohem figürlichem Relief bei tiefer Perspective gruppiert und von einander durch Hermen getrennt sind. Der in ähnlicher Weise mit Cartouchenwerk gezierte, auf seinem äusseren Rande die Widmung aufnehmende Deckel hat die Form eines umgekehrten flachschaaligen Gefässes, dabei die Gliederungen des Schaftes wiederholend, und trägt auf seiner Spitze die Figuren je eines Pilgers mit Pilgerstab und Tasche, Abschied nehmend und mit Votivschilden in der Hand, auf denen zu lesen: „*Conserva Domine Wesaliam inclytam, hospitium ecclesiae tuae*“ und „*Hospes fui et collegistis me, Mat. 25*“, die einen religionsgeschichtlichen Vorgang andeuten.

Und in der That sind die beiden Pokale Zeugen einer schönen Episode aus der niederrheinischen Reformations-Geschichte. Die religiöse Bewegung begann in Wesel bereits 1521 und gewann um so mehr Boden, als der clevische Landesherr ihr nicht ungünstig gesinnt war. Schon 1531 liess Herzog Johann III. von Cleve durch Desiderius Erasmus eine den neuen Ideen entsprechende Kirchenordnung für seine Lande verfassen, die derselbe in niederrheinischer Mundart aufsetzte. Luther, dem der Herzog sie unterbreiten liess, kritisirte sie freilich mit dem laconischen Ausspruch „Schlecht deutsch und schlecht evangelisch“; gleichwohl wurde sie eingeführt.

Mitte des 16. Jahrhunderts war Wesel fast vollständig der evangelischen Lehre zugethan. Der Magistrat, obnehin fast mit der Gewalt einer freien Reichsstadt ausgestattet, usurpirte das Patronatrecht der gesammten städtischen Kirchen und hielt in der Folge gegen die Einflüsse des Landesherrn, der vom Kaiser und seinem Nachbar Philipp II. beeinflusst katholisch blieb, ja gegen den Kaiser selbst steifen Nacken.

Um diese Zeit war Wesel, wie die Votivschrift sagt „die Herberge“



der evangelischen Kirche. Allen durch die Inquisition Philipp II. bedrohten Glaubensgenossen der spanischen Niederlande gab es Obdach und Schutz, wie sehr es auch darum angefeindet wurde. Als im Jahre 1578 die Verhältnisse jener Theile der Niederlande, welche im folgenden Jahre zur Utrechter Union zusammen traten und damit das spanische Joch endgültig abwarfen, die Rückkehr gestatteten, brachten „die dankbaren Gemeinden der geflüchteten Niederländer und Wallonen“, wie die Widmung sagt, dem Magistrate diese Ehrenpokale dar.

So hat denn die Stadt alle Ursache, auf diese Prachtstücke stolz zu sein; sie denkt daher auch nicht daran, sich derselben zu entäussern. Wohl aber dürfte einer Herausgabe dieser Stücke in einem der jetzt so vielfach erscheinenden Prachtwerke über deutsche Renaissance Nichts im Wege stehen, und mache ich daher betreffende kunstgewerbliche Kreise darauf aufmerksam.

Ein kleiner Lichtdruck befindet sich zwar schon in der Gantesweiler'schen Chronik von Wesel.

Stücke desselben Kölner Meisters, dessen Namen übrigens unschwer aus der vorhandenen Schenkungsurkunde wird zu ermitteln sein, befinden sich im Silberschatz der Stadt Emden, wie sich durch Vergleich der Marken hat feststellen lassen, und sind bereits photolithographisch abgebildet.

Ein anderes Prachtstück derselben Zeit und Stylform kam mir im Kirchenschatz der St. Aldegundispfarre zu Emmerich zu Gesicht — ein Ciborium bezw. Messkelch mit alttestamentarischen Brunnenscenen in einer Cartouchenornamentirung — worauf ich zu gleichem Zwecke aufmerksam mache.

Rom 1883.

Hermann.

8. Odendorf (Kr. Rheinbach). Neue Matronensteine. Die Matres auf den Inschriftsteinen von Berkum haben den Zunamen Atufratinea. Man hat diesen Namen auf die Orte Arzdorf und Adendorf bezogen<sup>1)</sup>. Viel näher liegt die Beziehung auf den nebenan befindlichen ehemaligen Rittersitz Odenhausen, dessen Geschlecht sich mindestens bis in das 14. Jahrhundert verfolgen lässt<sup>2)</sup>. Das Burghaus Odenhausen liegt auf einem erhöhten Punkte westlich von Berkum inmitten des zur Burg Drachenfels gehörigen „Ländchens“. Sein jetziger Aufbau trägt über der Thür das Wappen des Arnold Blanckart von Schenk mit der Jahreszahl 1590. In Odenhausen wurde bereits im 16. Jahrhundert eine

1) Jahrb. LXVII, S. 53.

2) Strange, Beiträge zur Genealogie der adligen Geschlechter VI. Heft, S. 79.



Inscription der Matronae Asericinehae gefunden<sup>1)</sup>, welche leider verloren gegangen ist.

Von diesen meines Wissens anderwärts bisher nicht vorkommenden Matres wurden in diesem Frühjahr bei dem Orte Odendorf und zwar 300 m südöstlich zwischen Odendorf und Rheinbach nahe der Bahnlinie und dicht an der von Palmersheim kommenden Römerstrasse zwei neue Inschriften gefunden. Sie befinden sich auf zwei kleinen Stelen von rothem Eifeler Sandstein, 50 und 60 cm hoch, von denen die eine gerissen ist, die andere einen Abbruch oberhalb und innerhalb der ersten Zeile hat.

Die Texte lauten:

| I                                                                                                     |  | II                                                                                                     |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------|--|--------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| A S E R E ////////////// [cinehis]<br>C - S E V E R I N I V S<br>C A N D I D V S<br>E X I M P E R I O |  | A S E R C I N E H A E S<br>L - A P P I A N N V S <sup>2)</sup><br>T E R T I V S I M P<br>I P S - L - M |

Eine Menge Topfscherben und ein eisernes Geräth von 36 cm Länge, das an einer Seite einen Löffel, an der andern Seite gabelförmige Zinken hat und als Feuerungs- resp. Opfer-Instrument anzusehen ist, lagen umher.

Nachdem die Steine sich bereits im kleinen Kunsthandel verloren hatten, gelang es mir, dieselben vor weiterer Beschädigung und Verschleppung durch sofortigen Ankauf zu sichern. Sie befinden sich in meinem Besitz.

In dieser vorläufigen Mittheilung möchte ich zunächst nur darauf hindeuten, dass der Name der Matres Atufrafinehae und Asericinehae oder Aserecinehae bei Odenhausen und nunmehr bei Odendorf einen Zusammenhang aller dieser Namen unverkennbar erscheinen lässt; mag man nun mit Klein (Jahrb. LXVII, S. 53) die Benennung der Mütter auf die Orte ihrer Verehrung zurückführen, oder wie Bergk (S. 146 des I. Jahrg. d. Westd. Zeitschrift) die Ortsnamen vom Cultus der Matres herzuleiten geneigt sein. Ich entscheide mich für die erstere Meinung.

Beiläufig sei noch der Verwirrung gedacht, welche Bergk in die Berkumer Matronen-Cultstätte bringt, indem er durch irriges Verständniss der dem 67. Jahrbuch beigegebenen Tafel III und Nichtbeachtung der Beschreibung das 44,70 m von der Aedicula entfernte, mit dem Wort „Funda-

1) Zuerst abgeschrieben von dem Bonner Canonicus Campius und mitgetheilt an Freher. Vgl. die Litteratur bei Brambach C. I. R. 517, wo dieselbe mitgetheilt ist.

2) Offenbar hatte der Steinmetz in dem Worte APPIANNVS sich in soweit verschrieben, als er anfänglich in der 3. Silbe das A vergass, ebenso das zweite N in der dritten Silbe. Beide Buchstaben sind nachträglich in die Zeile hineincorrigirt.



ment“ auf dem Plan bezeichnete Wohngebäude als ein ungetrenntes Bauwerk mit ersterer zusammenwirft. Es liegen aber hier zwei ganz unverbundene, räumlich von einander getrennte Bauten vor. Wenn ich den grössern Bau für eine Mutatio ausgab, so bestimmte mich dazu nicht allein der Grundriss, auf den ich anderwärts zurückkomme, sondern das Vorkommen von Hufeisen im innern Hof. Mit der Matronen-Capelle hat dieses Gebäude gar keinen ersichtlichen Zusammenhang, weshalb alle hieran geknüpften Folgerungen hinfällig sind.

E, aus'm Weerth.

9. Der Michelsberg (Kr. Rheinbach, Bürgermeisterei Schönau). Spuren römischer Ansiedlung, wie ich sie im 75. Jahrbuch, S. 176 ff. auf dem Godesberg und dem Tomberg nachgewiesen habe, lassen sich gleichmässig für den Michelsberg auffinden. Der eine Stunde westlich von Münstereifel gelegene, in weiter Ferne sichtbare Berg erhebt sich 1800 Fuss über dem Meeresspiegel und trug, soweit eine historische Controle vorliegt, mindestens seit Jahrhunderten eine Capelle, welche jetzt dem h. Goar geweiht ist, vordem aber gewiss, dem Namen des Berges entsprechend, dem christlichen Kriegspatron, dem h. Michael, zugehörig war.

Die Wahrnehmung, dass die von mir im 66. Jahrbuch, S. 87 besprochene Bonn-Trierer Römerstrasse, welche von Bonn durch den Flamersheimer Wald nach Blankenheim führt, dicht am Michelsberg vorbeiläuft, veranlasste mich zu dessen Besuch. Ueber den Michelsberg finde ich ausser den dürftigen Erwähnungen bei Bärsch<sup>1)</sup> und Katzfey<sup>2)</sup> keine

1) Bärsch III. B., 1. Abth., S. 354 f.: „Nahe bei Schönau, eine Stunde von Münstereifel entfernt, erhebt sich in weiter Ferne sichtbar, über 1800 Fuss über dem Meeresspiegel, der Michelsberg, der aus Basalt besteht, und von welchem man eine herrliche Aussicht hat. Seit Jahrhunderten stand auf diesem Berge eine Kapelle, dem heiligen Goar gewidmet, welche zur Pfarrei Schönau gehörte. Dem Grafen von Manderscheid-Blankenheim stand die Kollation zu und derselbe bezog den Zehnten, welcher 24 Malter Roggen und eben so viel Hafer eintrug. Es ist noch ein Missale vorhanden, welches im Jahre 1556 zum Gebrauche in der Kapelle geschrieben wurde. Im Jahre 1632 übertrug der Graf von Manderscheid dem Jesuiten-Kollegio zu Münstereifel die Mission auf dem Michelsberge und schenkte derselben die dabei gelegenen Waldungen Engelsbüsch und Michelsbüsch. Das Kollegium liess nun den Dienst in der Kapelle durch die Mission versehen. Nach Aufhebung des Ordens verrichteten die geistlichen Lehrer des Gymnasiums zu Münstereifel diese Funktion.“

Am 6. Mai 1836 schlug der Blitz in die Kapelle und beschädigte dieselbe so, dass seit der Zeit kein Gottesdienst mehr darin gehalten werden kann.

Die Höhe des Weges von Michelskirch nach Tondorf, 400 Ruthen, von Michelskirch 20 Ruthen östlich des Weges beträgt 1507 Fuss und auf der Heide 58 Ruthen seitwärts des Waldes 1597 Fuss.“

2) Katzfey, Gesch. der Stadt Münstereifel. Köln 1854. S. 4.



historischen Nachrichten. Letzterer sagt kurz, „dass die Heerstrasse von Bonn nach Trier über den Michelsberg gehe“. Mit dieser im Einzelnen noch unerforschten Römerstrasse, welche von Blankenheim über Tondorf am Michelsberg vorbei auf S. Tönnies (Hohmanns-Hof) und Scheuerbeck geht und zwischen Kirchheim und Schweinheim den Flamersheimer Wald passirt, gedenke ich mich noch weiterhin zu beschäftigen. Für meine Untersuchung unserer Berghöhen bezüglich ihrer römischen Ansiedlung genügt die Thatsache, dass sich 300 Schritt südlich vom Michelsberg, dicht an der rechten Seite des Communalweges von Mahlberg nach Reckercheid und zwar in der Flur „am Lindchen“ römischer Bauschutt, Ziegelstücke, Dachpfannen u. dgl. in solcher Menge vorfinden, dass ohne Zweifel ein römisches Gebäude daselbst gestanden haben muss. Die betreffende Parzelle gehört dem Ackerer Joh. Müller in Mahlberg.

Die auf der Spitze des Michelsberges befindliche einschiffige Wallfahrts-Capelle mit gothischem Chor und altem viereckigen Thurm an der Westseite ist nach dreimaligem Abbrennen so oft erneuert worden, dass sie als historisches Denkmal kaum mehr anzusehen ist. Vielleicht finden sich unter dem verdeckenden Verputz noch Mauertheile und einzelne Steine alten Gepräges. Indessen fand ich auch in unmittelbarer Nähe im Boden Tuff- und Mörtel-Stücke, welche unbedingt spätrömischer Zeit angehören und weiterer Untersuchung den Weg zeigen, um festzustellen, dass auf dem Gipfel des Berges römische Bauten standen.

E. aus'm Weerth.

10. Metz. Grabkreuze von Blei im Dom. Im Jahre 1882 fand man in der Vierung des Domes bei Beseitigung der aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts herrührenden „Rotunde“, nämlich der also genannten in die Vierung vorgeschobenen Chorerweiterung und der damit zusammenhängenden Vertiefung des Fussbodens eine sechstheilige Kiste von Eichenholz mit den Gebeinen und Gewandresten von 6 Metzger Bischöfen. In jeder Abtheilung lag zur Bezeichnung der Person des Verstorbenen eine Bleiplatte in Kreuzform mit eingetriebenen Inschriften, welche Todestag und Namen der Bischöfe gaben. Auf dem Deckel des Sarges war eine grössere viereckige Platte mit folgender Inschrift befestigt:

XVIII<sup>o</sup> · Kł IVLII · ANŌ · DNĪ · M<sup>o</sup> ·

CCCCC<sup>o</sup> · XXI<sup>o</sup> · HIC RECONDITA ·

ŠVT · OSSA · BO(ne) · ME(morie) · THEODERICI · IV

NIORIS · IO·(hannis) DE ASPEROMŌTE · BOCHAR

DI · REGINALDI · ET · STEPHANI QVŌDĀ(m)

METĒN · EPŌR · NECNŌ(n) · THEODERICI ·



CANO<sup>CI</sup> · ET LEVITE METĒN · ELECTI ·  
 PRIDIE · SVIS · E · TVMVLIS · OB Ā(m)PLIA  
 TIONEM · CHORI · EXTRACTA ·  
 QVÖR ĀĪE · IN · PACE REQVIESCĀT.

Aus dieser Inschrift geht hervor, dass man bei Erweiterung des Chores auf die ursprünglichen Gräber dieser Bischöfe stiess, die Gebeine herausgenommen und im Jahre 1521 in dem vorbezeichneten Gesamtgrabe wieder beigesetzt wurden.

Der Dombaumeister Tornow hat für die betreffende Stelle des Fussbodens einen neuen Grabstein aus pierre de tonnerre machen lassen, welcher diese Inschrift reproducirt. Sehr verdienstvoll und ein glänzendes Zeugnis für die Metzger Dombau-Hütte ist das für diesen Grabstein angewendete Verfahren, nämlich die Herstellung der Verzierungen und Inschriften durch eingetriebenes Blei. Ein ausgezeichnetes Beispiel dieser Verzierungsart aus dem 13. Jahrhundert gewährt ein Fussbodenfragment in der Kirche zu S. Remi in Rheims<sup>1)</sup>.

Die Texte der Kreuze lauten, wie folgt:

1. Kreuz. II · KĒ MAII OBIT THEODERIC' IVNIOR  
 ECCLE METTENSIS EPS ·

Theoderich II., Graf von Luxemburg, war der 49. Bischof von Metz (1006—47); er stiftete über seinem Grabe einen herrlichen Radleuchter von Metall mit symbolischen Figuren.

2. Kreuz. Vorderseite: III<sup>o</sup> KĒ IA IANVAR OBIT STEPHAN'  
 PIE MEMORIE SANCTE METEMSIS ECLESIE  
 EPISCOPVS. Rückseite: ANNO AB INCARNATIONE  
 M<sup>o</sup> C<sup>o</sup> LXIII<sup>o</sup>.

Stephan von Bar war der 56. Bischof von Metz (1120—63) und Neffe des Papstes Calixtus II. In seinem Grabe befanden sich drei goldene Ringe, einer mit einem Amethyst, zwei mit Rubinen, dann ein Hirtenstab von Holz und Elfenbein.

3. Kreuz. Vorderseite: A<sup>o</sup> · DÑI · M<sup>o</sup> · C<sup>o</sup> · LXXIII<sup>o</sup>. Rückseite: VI ID'  
 AVGVS O DHEODERICVS METT ELECT' CANONIC'  
 ET LEVITA.

Der hier bezeichnete, 1173 gestorbene Theodericus kann nicht der Bischof Theodericus IV. sein, weil dieser erst 1173 zum Bischof erwählt und 1179 abgesetzt wurde. Der Theoderich der Grabschrift wird also kurz nach

1) Die Publication dieses interessanten Bodens ist so wenig bekannt, dass ich durch Anführung derselben darauf aufmerksam machen möchte: J. Macquart, Les dalles de S. Remi. Reims chez E. Renart.



seiner Wahl vor dem genannten Bischof gestorben sein<sup>1)</sup>. In seinem Grabe fand man bei der ersten Eröffnung Mitra, Brustkreuz und Kelch.

4. Kreuz. Vorderseite: A<sup>o</sup> · DNI · M<sup>o</sup> · CC<sup>o</sup> · XXXIII<sup>o</sup>. Rückseite: IIII<sup>o</sup> · YDVS  
DECEBRIS O IHES METN EPS.

Bischof Johannes I. von Apremont, der 62. Bischof von Metz, lebte von 1224—1238.

5. Kreuz. ANNO · DNI · M<sup>o</sup> · CC<sup>o</sup> · NONAGE<sup>o</sup> · SEXTO  
IN · VIGILIA · STI · ANDREE · APLI ·  
OBIIT · DNS · BOCHARDVS · METN ·  
EPS · FR · DNI · IOHIS · COMITTIS ·  
DE · HANONIA · TERCIO · KALENDAS ·  
DECEMBRIS ·

Buchard (Burchard) II., der 68. Bischof von Metz, war Graf von Hennegau und regierte von 1283—96. Auch in seinem Grabe wurden Kelch, Ring und Stab gefunden.

6. Kreuz. ANNO DOMINI M<sup>o</sup> CCC<sup>o</sup> XVI<sup>o</sup> O REGINALDVS  
DE BARRO METEN EPS.

Reginald, Graf von Bar, war von 1302—16 Bischof von Metz.

Die ersten vier und das sechste der aufgeführten Kreuze scheinen nur Nachbildungen der ursprünglichen Grabkreuze zu sein, welche man bei der Eröffnung der Bischofsgräber 1521 vorfand. Das fünfte Kreuz jedoch, das nur auf einer Seite beschriebene, des Bischofs Burchard II., ist jedenfalls als älter und ursprünglich anzusehen.

In dem Werke von Bégin, Histoire de la cathédrale de Metz 1842 sind fehlerhafte Abschriften einiger dieser Kreuze mitgeteilt, jedenfalls einem ältern Werke oder den jetzt unbekanntem Originalen entnommen, da ja die 40 Jahre spätere Auffindung von 1882 damit keinen Zusammenhang haben kann.

E. aus'm Weerth.

11. Albrecht Dürer: Schwertklingemitt Darstellungen aus dessen Triumphwagen. Im Kreise der Dürer-Freunde wird die Nachricht willkommen sein, dass es mir vergönnt war, eine Schwertklinge aufzufinden, welche auf der einen Seite mit einem ewigen Kalender, auf der andern Seite mit einem von sechs Rossen gezogenen allegorischen Triumphwagen in geätzter Darstellung geschmückt ist. Die Kalenderseite, welche ein wenig verwischt erscheint, hat Wichtigkeit durch die Feststellung des Jahres 1528

1) Nach Potthast, Wegweiser, Supplement S. 361 starb an demselben Tage (8. August) 1171 der 1164 gewählte Bischof Theodorich III. von Bar, welcher indessen mit dem auf unserm Kreuze genannten Electus auch nicht gemeint sein kann, weil ersterer nicht bloß gewählter, sondern 7 Jahre hindurch wirklicher Bischof war.



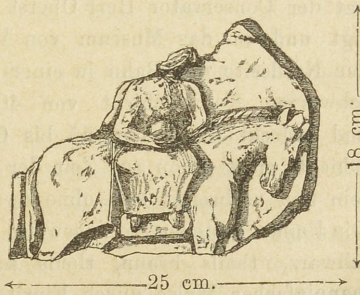
als Anfangsjahr; in diesem ist demnach das Schwert verfertigt worden. Von vorzüglicher Erhaltung und Ausführung sind die figürlichen Darstellungen der andern Seite, welche nicht verkennen lassen, dass dem ausführenden Schwertfeger Dürers Triumphwagen Kaiser Maximilians vorlag und er aus diesem mit freier Behandlung seine Zeichnung anfertigte. Dürer veröffentlichte seinen Triumphwagen im Jahre 1522. Sechs Jahre später war mithin seine Conception schon vollständig in das Kunsthandwerk übergegangen. Am Geschirre des vordersten Pferdes befinden sich Goldeinlagen, welche vielleicht die Marke des Künstlers enthalten und zu weiterer Untersuchung auffordern. Die Klinge befand sich schon im 17. Jahrhundert im Besitze der Familie des Jülicher Landeshauptmanns der Stadt Aldenhoven. Letztere wurde 1384 mit Mauern, Thürmen und Wassergräben umschlossen. Da im Jahre 1578 eine Schlacht bei Aldenhoven zwischen dem Herzog Wilhelm III. von Jülich und den Kaiserlichen geschlagen wurde, worin Ersterer siegte (Offermann, Geschichte der Städte, Dörfer und Flecken u. s. w. p. 43; Kaltenbach, Regierungsbezirk Aachen p. 312), so ist unser Schwert wahrscheinlich eine Jülicher Siegesbeute, welche einem hervorragenden Führer der Kaiserlichen abgenommen wurde. Leider hat das Schwert seinen ursprünglichen Griff und seine Scheide, welche von nicht geringer Kostbarkeit gewesen sein müssen, verloren.

Es gereicht mir zur Freude, daß mein Bestreben, dieses Prachtstück der Schwertfegerkunst Deutschland zu erhalten, von Erfolg war. Das Bayerische Nationalmuseum in München hat die Klinge auf meinen Vorschlag erworben; sie ist somit in das Land, in welchem ohne Zweifel ihre Werkstätte war, zurückgekehrt.

E. aus'm Weerth.

12. Reitende Matrone aus Büchig in Baden. Im vorigen Jahrbuch 75 S. 48, Anmerkung 1, haben wir auf eine bisher nicht beschriebene seltene Matronendarstellung aus dem Badischen aufmerksam gemacht, wobei eine lang gewandete Frau auf einem nach rechts vom Beschauer schreitenden Pferde sitzt und zwar in seitwärts hockender Haltung mit stark zurückgezogenem Oberleibe, so dass die Beine etwas verkürzt erscheinen.

Dieselben ruhen, was besonders merkwürdig ist, auf einem unten am Sattel angebrachten Stollen oder Fusschemel, sodass damit die Frage, warum die Römer keine Steigbügel geführt haben, ihre Lösung zu finden scheint.



Wie hier die reitende Frau mit übergeschlagenen Beinen dasitzt, also nur



einen, und zwar einen grösseren Stollen für beide Füsse gebraucht (ohne dass aber das eine Bein durch eine Gabel, wie an den modernen Frauensätteln, gehalten würde), werden die Männer auf beiden Seiten des Sattels einen kleineren Untersatz gehabt haben, um zeitweise dem ermüdeten Fusse einen Halt zu geben, ohne doch dadurch die Gefahr zu laufen, wie bei unseren Steigbügeln, beim etwaigen Stürzen des Pferdes hängen zu bleiben oder gar geschleift zu werden.

Der Kopf der Matrone ist leider abgeschlagen, die linke Hand un- deutlich, ein Zügel des Pferdes nicht erkennbar. Dagegen trägt sie in der Rechten einen grossen erkennbaren Apfel, das Sinnbild der Fruchtbarkeit, Fortpflanzung und Liebe, welches bei Matronendarstellungen besonders häufig ist. Sonst tragen die abgebildeten germanischen Naturgöttinnen, denen alte ehrwürdige Waldbäume, wie auch Frucht bäume geweiht waren, die Aepfel auch auf einem Fruchtteller oder in einem Korb, was die Sage noch jetzt von den sog. Waldfrauen erzählt (vgl. Grimm, deutsche Mythologie, 4. Aufl. III, S. 121). Die Aepfel erscheinen aber vielfach auch ohne solche Körbe in der blösen Hand, wie denn gerade bei unserer Reiterin. Was nun den Fundort derselben betrifft, so ist derselbe Büchig bei Bretten, wo eine grössere römische Ansiedlung bestand. Was Feigenbutz in seiner Geschichte des Kraichgaues, S. 106, von der „tönernern Figur“, einer Frau zu Pferde berichtet, scheint sich auf unser kleines Denkmal zu beziehen, das freilich aus rothem Sandstein besteht und jetzt im Karlsruher Sammlungsgebäude (in einem Glasschranke) aufbewahrt wird. Ein ähnliches Grab-Relief fand kürzlich Mehlis bei Waldfischbach in der bair. Pfalz, dessen eine Seite eine Frau auf einem starken Maulthier auf ein thurmähnliches Gebäude zureitend, die andere vier Opfergefässe darstellt.

Heidelberg und Karlsruhe.

Karl Christ. J. Näher.

13. Niederwalluf, 5. Juli. Prähistorischer Fund. Durch gefälliges Schreiben des Geh. Regierungsraths Hilf vom 2. l. J. davon benachrichtigt, dass bei der hiesigen Eisenbahnstation Scherben gefunden worden seien, hat der Conservator Herr Oberst von Cohausen diese Ueberreste besichtigt und in das Museum von Wiesbaden gebracht. Dieselben lagen auf der Nordseite der Bahn in einer sich etwa 50 Schritte weit erstreckenden schwarzen Kulturschicht von 40 cm Mächtigkeit, ruhend auf dem Kies und bedeckt durch den 55 bis 60 cm tiefen Ackerboden. Diese Kulturschicht muss schon zur Zeit der ersten Bahnanlage aufgebrochen worden sein und verbreitet sich ohne Zweifel auch noch weiter in die Ackerfelder. Die Funde bestehen vorzugsweise aus Bruchstücken von Thongefässen, theils schwarz, theils braun, theils sehr steinig, theils sehr fein, welche in mannigfacher Weise durch Einritzungen und Nägeleindrücke verziert sind. Hufeisenförmige Umgrenzungen sind durch einfache und durch rautenförmige



Schraffirungen ausgefüllt, durch schwache Reliefwülste hervorgehoben, oder durch Ausfüllung der Ritze mit weisser Thonmasse belebt. Es fand sich ein hübsches schwarzes Feuersteinmesser und ein ähnlich geformtes Rippenstück, auf dem man Gravirungen wie auf den Falzbeinen aus der Steetener Höhle zu erkennen glaubt. Die Menge der Scherben lag untermischt mit den dicken Schalen einer bei uns ausgestorbenen Flussmuschel, dem *Unio sinuatus*, die wir in fast allen vorrömischen und auch noch in römischen Niederlassungen, oft zu Schmuck verarbeitet, finden und untermengt mit den Knochen unserer Haustiere, dem Rinde und dem Schweine, sowie mit den Geweihen des Hirsches. Diese Funde entsprechen ganz denen, die wir dem Herrn Zimmermeister Jacob aus seiner Ziegelei bei Schierstein verdanken und denen aus den Mardellen (cylindrische etwa  $1\frac{1}{2}$  m weite und etwa eben so tiefe mit schwarzer Erde gefüllte Gruben), die wir bei der Villa des H. von Bertuch und des H. von Göcking, am Archivgebäude und am Schlachthause in Wiesbaden gefunden haben, nur dass sie bei Walluf nicht in Gruben, sondern in einer Schicht abgelagert waren; einige genau so, wie wir vor 12 Jahren einen Topf (1214) mit zwei Steinwerkzeugen (886 und 887) etwa an der Ecke der Dotzheimer und Carlstrasse gefunden haben. Die Stelle an der Station Niederwalluf scheint auch noch später, bis sie durch die Anlage des Rheingauer Gebück's eingenommen wurde, bewohnt gewesen zu sein, denn es fanden sich Bruchstücke von nassauischem Steingeschirr und Eisenschlacken, sowie ein Curiosum, nämlich eine ganz richtige Scherbe prähistorischer Zeit, schwarz mit Nägelindrücken, tiefen Einritzungen und darauf — aber eingeschnitten — die Jahreszahl 1411 mit den dieser Zeit eigenen Zahlzeichen. Man mag sich nun denken, dass Jemand zu jener Zeit sich ein Haus gebaut, auf die alten Scherben gestossen und eine derselben benützt habe, um sie mit dem Baujahre bezeichnet in das Fundament zu legen. Seinem Hause mögen auch die durch Brand gehärteten Lehmstücke angehören, deren Flächen (mit Kalk? oder mit Thon?) geweisst sich fanden. Mit Ausnahme dieser Stücke gehören alle übrigen einer der Römerherrschaft, ja den Hügelgräbern weit vorangegangenen Zeit an. Dem strebsamen Herrn Kofler, ehemals Lehrer in Homburg, aber gebührt der Dank, diesen interessanten Fund zuerst in die Oeffentlichkeit gebracht zu haben.

Rheinischer Kurier. 1883, 8. Juli. 2. Ausg.

14. Zur Limes-Frage. Während in England die Untersuchung der grossen römischen Grenzwälle längst eifrig betrieben worden ist, ist mit Recht mehrfach darüber geklagt worden, dass bei uns in Deutschland diesen vorhandenen Ueberresten des Römerthums zu wenig Beachtung geschenkt werde. Zu den noch am wenigsten aufgeklärten Partien des Limes gehörte bis vor ganz kurzer Zeit seine Linie im badischen Gebiete und in den



beiden Hessen. Indessen ist es doch in der letzten Zeit gelungen eine Anzahl von Stellen auch dieser Strecke genauer zu erforschen. Wie bei Rückingen in der Kinzigniederung durch Mitglieder des Hanauer Geschichtsvereins, so ist auch zu Ober-Scheidenthal im Badischen in neuester Zeit ein jene grosse Befestigungslinie deckendes Castell aufgefunden worden. Die an letzterer Stelle durch den grossherzoglichen Conservator Geh. Hofrath Wagner in Carlsruhe veranstalteten Ausgrabungen haben sehr interessante Ergebnisse zu Tage gefördert, die Prof. Zangemeister in Heidelberg jüngst in der Archäologischen Zeitung Jahrg. XLI, 1883 S. 265 ff. besprochen hat. Darnach war das Castell, von dem bis jetzt bloss die vier Ecken und die vier Thore blossgelegt sind, 150 Meter lang, 135 Meter breit und mit je zwei Thürmen an jedem der vier Thore versehen. Die beiden portae principales befanden sich nicht in der Mitte der Langseiten sondern etwas näher nach der Westseite zu. Etwa 400 Meter nördlich vom Castell wurden die Reste des Fundaments eines Wachtthurmes gefunden genau in der von Conrady, dem verdienten Limesforscher, angenommenen Richtung der Befestigungslinie und mit derselben Orientirung wie das Castell, dessen längerer Durchmesser von O nach W, der kürzere von S nach N gerichtet ist. Ferner ist etwa 50 Schritte südwestlich von der S.-W.-Ecke des Castells ein römisches Gebäude entdeckt worden, in dessen Inneren Hypokausten und zwei Exedrae zu Tage kamen. In diesem Gebäude wurden ausser Scherben und unbestimmbaren Münzen Ziegelstempel mit den Aufschriften LEG VIII AVG, COH XXVIII, COH III DA[l-(matarum)] sowie das Bruchstück eines grossen Reliefs aus rothem Sandstein gefunden. Es ist nicht zu verkennen, dass diese und ähnliche Untersuchungen sehr werthvolles Material für die Feststellung der einzelnen Theile der Befestigungen des römischen Grenzwalles in Deutschland geliefert haben. Allein um über dieses grossartige, von Kelheim an der Donau in der Nähe der Mündung der Altmühl bis in die Gegend von Neuwied am Rhein sich erstreckende Befestigungslinie mit ihren zahlreichen grösseren und kleineren Castelln hinsichtlich ihrer Entstehungszeit, ihres Laufes und ihrer Einrichtung das gehörige Licht zu verbreiten und die daran sich anknüpfenden zahlreichen historischen und antiquarischen Fragen in genügender Weise zu erledigen, bedarf es vor allem einer systematischen mit Sachkenntniss unter einer einheitlichen Oberleitung vorgenommenen gemeinsamen Aufsuchung und Aufdeckung sämtlicher Grenzwallcastelle. Denn nur so gelangen wir zu einer umfassenden, den wissenschaftlichen Anforderungen heutiger Tage entsprechenden Darstellung des gesammten deutschen Limes, wie sie England für seine Wälle in dem grossen Werke von Colingwood Bruce, *The Roman Wall*, London 1867, besitzt. Freilich werden hierfür die den einzelnen Vereinen und gelehrten Gesellschaften zu Gebote stehenden Mittel bei Weitem nicht ausreichen. Es ist daher in hohem



Grade wünschenswerth, dass sich die Regierungen der Staaten, in deren Territorien sich Reste jenes so interessanten Bauwerkes finden, vereinigen, um durch Verwilligung der erforderlichen Geldmittel diese so hochwichtigen Untersuchungen zu unterstützen und ihrem endgültigen Abschluss entgegenzuführen.

J. K.

15. Asberg. Einer gefälligen Zuschrift der Königl. Regierung zu Düsseldorf vom 13. Juni 1883 verdanken wir die Nachricht, dass im Jahre 1882 in den Gräberfeldern Burgfeld Asberg (Asciburgium) manche Ausgrabungen stattgefunden haben. Die einzelnen Funde sind von Herrn F. Stollwerk in der Crefelder Zeitung vom 30. December 1882, deren Einsendung wir gleichfalls der Königl. Reg. verdanken, genau beschrieben. Wenn die einzelnen Gegenstände, welche gefunden wurden auch wenig neues bieten, so setzt die grosse Menge der Antiquitäten doch in Erstaunen, und berechtigt uns auf die grosse Bedeutung Asciburgiums in römischer Zeit zu schliessen. Von den Töpfernamen (Fortis, Attilus, Amabilis Mercator, Bondus (sicher Bodus) Giamatus, Mediatu (?), Monimus, Verus, Strobos (vielleicht Strobilus! Vgl. Schuerman's Nr. 5304) sind fast alle aus rheinischen Funden schon bekannt. Eine Goldmünze des Vespasian gehörte zu den hervorragenden Fundstücken.

16. Lengsdorfer-Münzfund. Nachdem meinen Aufsatz über den Lengsdorfer Münzfund auf S. 192 ff. dieses Heftes bereits abgezogen ist, erhalte ich aus Nr. 40 der „Berliner Münzblätter von Adolf Weyl“ auf S. 418 Aufschluss über den unerklärt gebliebenen Gegenstempel auf den Nr. 57 und 58 des Lengsdorfer Fundes. In besagter Zeitschrift theilt ein Herr S. aus H. mit, dass sich in dem von Hänselmann in den Chroniken der deutschen Städte Bnd. 16 neu herausgegebenen Schichtbok von Braunschweig Nachricht darüber findet, dass neben vielen anderen Nachstempelungen, in dieser Stadt die Raderalbus und Kölmsche Albus je nach ihrem Werthe, die vollwichtigen mit einem Löwen, die geringhaltigen mit einem **h** wären gezeichnet worden. Der Ursprung der Nachstempelung wäre damit nachgewiesen. Interessant bleibt aber die Thatsache, dass die kurz vorher am Rhein geschlagenen Münzen, 1477 nach Braunschweig gelangten, dort überprägt wurden, und wieder ihren Weg nach dem Rheine zurück fanden, wo sie dann etwa 1498 vergraben wurden.

Bonn.

F. van Vleuten.

17. Blankenheim in der Eifel. Vor einiger Zeit wurde gelegentlich des Umbaus eines Hauses des oben genannten Städtchens in der Fundamentmauer desselben ein 44 cm langer und 34 cm dicker Stein gefunden.



Auf demselben befand sich nach der Angabe des Finders, dem wir unsere Nachrichten über denselben verdanken, auf der Vorderseite die nachstehende Inschrift:

IN · HONOREM  
DOMVS · DIVINAE  
IOVI · OPTIMO  
MAXIMO · DIS · DEA  
5 BVSQVE . . . . IV

Wenn die letzten Buchstaben der fünften Zeile richtig gelesen sind, dann steckt in ihnen höchst wahrscheinlich ein Rest des Gentilnamens des Widmenden. Denn, dass der Stein und somit die Inschrift im unteren Theile defekt sind, das lehrt die ganze Fassung derselben auch ohne die bestimmte Mittheilung des Finders, dass der Stein unten abgebrochen ist. Die Dedication ist eine der gewöhnlicheren und weist durchaus nichts Absonderliches auf. Und doch erregt der Stein in einer Beziehung mit Recht unser volles Interesse. Die Inschrift, welche jetzt unverhofft wieder ans Tageslicht gefördert worden ist, ist nämlich schon längst bekannt. Sie stammt aus den Ruinen des Benediktinerklosters zu Deutz und war lange Zeit im Besitze der Grafen von Blankenheim auf Burg Blankenheim, worauf sie mit vielen anderen dort aufbewahrten Denkmälern im Beginne unseres Jahrhunderts verschwunden ist. Pighius, Gruter, Crombach und Schannat haben sie bereits gekannt und mitgetheilt, zuletzt der Herausgeber des *Corpus inscript. Rhen.*, wo sie Nr. 439 abgedruckt ist. Die jetzige Lesung zeigt, dass die vorgeschlagene Ergänzung der Lücke nach BVSQVE in der fünften Zeile durch *omnibus* unrichtig ist, sowie dass Crombach's Wiedergabe der einzelnen Zeilen am meisten auf das Lob der Genauigkeit Anspruch erheben kann. Andererseits bietet uns die Wiederauffindung dieser Inschrift die frohe Hoffnung, dass noch lange nicht alle ehemals auf der Blankenheimer Burg angesammelten Denkmäler — und darunter befanden sich manche von nicht geringem wissenschaftlichem und künstlerischem Werthe — als für immer verloren anzusehen sind, und gibt uns zugleich einen Fingerzeig an die Hand, dass die jetzt ihrem Aufbewahrungsorte nach als verschollen geltenden Stücke wenn auch nicht alle so doch zum grössten Theil in den Gebäuden und Mauern des jetzigen Eifelstädtchens gesucht werden müssen.

Bonn.

Josef Klein.

18. Das Museum der Alterthümer in Wiesbaden. Aus dem Berichte den der Conservator desselben, Herr Oberst von Cohausen, in der General-Versammlung des Nassauischen Geschichts- und Alterthumsvereins am 8. Dez. 1883 erstattet hat, sei hier mitgetheilt, dass nicht weniger als 34 Geschenke der Sammlung durch Gegenstände der mannigfaltigsten



Art aus der Römerzeit wie aus dem Mittelalter bereichert haben. Es wurde insbesondere der Ausgrabungen vor den Ringwällen des Altkönigs gedacht, durch welche eine Kernmauer im Innern des Walles aufgefunden und in einer Länge von 16 m und 1 m hoch bloßgelegt wurde. Diese Verhältnisse sind durch 6 photographische Aufnahmen zur Darstellung gebracht, die von H. Photograph Schiller in Frankfurt a. M. zu 1 Mark das Stück zu beziehen sind. Eine salamanderförmige Bronze-Fibula wurde dort im vorigen Jahre im Brandschutte aufgefunden und gehört dem älteren la Tène Typus an. In den Hügelgräbern von Schwanheim wurden noch ältere Bronzen und zwar cylindrische Spiralarmlen und ähnlich geformte Fingerlinge sowie zwei Paar der Brust aufliegende Bronzenadeln mit radförmigem Kopfe und eine mehrfach durchbohrte Bernsteinperle gefunden. Die Fundamentausgrabung der Lade'schen Apotheke lieferte einen werthvollen Beitrag zur alten Topographie Wiesbadens. Die Strassenhöhe lag zur Zeit der Römer um 2,30 m tiefer als heute und der noch jetzt berechtigte Durchgang zwischen dem genannten und dem Hause Mollier war schon zur Römerzeit vorhanden, er war einst gepflastert und mit Radabweisern versehen. Die im vorigen Jahre ruhende Erhaltungsarbeit an der Saalburg konnte Dank der Bewilligung des K. Ministeriums und des Communal-Landtags wieder aufgenommen werden. Das Museum war vom 23. April bis zum 26. October an 80 Nachmittagen geöffnet und während dessen von 6646 Personen besucht. Der Conservator schloss seinen Bericht mit den Worten: „Ich muss die Ueberzeugung immer wieder aussprechen, dass die Alterthums-Museen nichts sind als die natürlichen und nothwendigen Anfänge der Gewerbe-Museen, so wie diese die logischen Consequenzen von jenen sind. Unsere Alterthums-Museen geben uns nur zum geringsten Theil die Quellen und Bereiche zum Aufbau der politischen Geschichte; desto reichlicher aber spenden sie ihre Gaben in den Belegstücken zu der noch ungeschriebenen Kultur- und Gewerbe-Geschichte. Keine Kunst, kein Gewerbe kann erblühen, das nicht seine Wurzeln eingesenkt hat in die Leistungen der Vergangenheit.“

Aus dem Rheinischen Kurier vom 25. Dez. 1883, 2. Ausgabe.

---